

Young, James, E., *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Formen der Interpretation.* Frankfurt/M., Jüdischer Verlag, 1992, 339 S. DM 39,80

Hilberg, Raul, *Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933–1945.* Frankfurt/M., Fischer, 1992, 367 S., DM 29,80

Sofsky, Wolfgang, *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager.* Frankfurt/M., Fischer, 1993, 390 S., DM 49,80

»Tatsachen gibt es nicht«, hat Friedrich Nietzsche gesagt, »nur Interpretationen. Wir können kein Faktum »an sich« feststellen.« Dieser Satz gilt in doppelter Weise, wenn es um die Besprechung von Büchern über den Holocaust geht. Nicht nur, daß jede Untersuchung über historische Ereignisse eine Lesart anbietet, die im Kontext der gesellschaftlichen Deutungsmuster der Gegenwart steht, auch die Bewertung solcher Untersuchungen ist ihrerseits in bestimmter Weise kontextualisiert. Im Falle des Diskurses über die nationalsozialistische Vergangenheit läßt sich in den letzten Jahren ein Übergang von stark moralisch konnotierten Studien über den erfolgten »Zivilisationsbruch« und seine nicht erfolgte Bewältigung hin zu eher kontextuell und situativ orientierten Positionen verzeichnen, die dem Genozid zugrundeliegende Motive aus der Perspektive der zeitgenössischen Akteure zu rekonstruieren versuchen.

Vor diesem Hintergrund nun ist auch zum Problem geworden, was das eigentlich ist: Wissen über den Holocaust. Je weiter wir uns historisch von den Geschehnissen entfernen, desto problematischer wird die Frage nach der Authentizität der überlieferten Materialien und desto mehr wird deutlich, daß, wie James E. Young in seinem Buch »Beschreiben des Holocaust« sagt, »eine bestimmte Form der Darstellungen die Autoren sowohl zu bestimmten Interpretationen der Ereignisse als auch zu ihren praktischen Reaktionen auf diese Ereignisse gebracht haben. Und dann«, führt Young weiter aus, »wird schmerzhaft

deutlich, daß das Handeln der Holocaust-Opfer oder auch der Mörder selbst nicht durch »die Fakten« an sich und für sich determiniert wurde, sondern daß es das strukturell mythologische und metaphorische Begreifen dieser Fakten war, das sie dazu gebracht hat, so oder so zu handeln.« (S. 18)

Young knüpft damit einerseits an eine sozialwissenschaftliche Position an, die zunächst die Perspektive der Akteure nachzuzeichnen sucht, um zu verstehen, wie überhaupt bestimmte Handlungsoptionen entstanden sind und welche Hemmnisse diesen entgegenstanden. Andererseits ordnet er sich einer historiographischen Position zu, wie sie prägnant etwa von Hayden White vertreten worden ist: Daß nämlich das »Poetisieren«, also das Deuten im Erzählen eine zentrale Grundlage von Praxis überhaupt ist. Insofern ist Youngs Untersuchung von literarischen, filmischen und architektonischen Bearbeitungen des Holocaust nicht einfach eine Quellenkritik, sondern durch ein doppeltes Erkenntnisinteresse motiviert: Erstens ist jede Darstellung des Holocaust eine Bearbeitung des Holocaust aus einem spezifischen und bestimmbar Blickwinkel – und insofern erschließt eine Analyse der Darstellungsform die Bedeutung, die das Geschehen für denjenigen gehabt hat, der es berichtet; zweitens lassen sich, wenn Deutung und Praxis untrennbar miteinander vermittelt sind, nicht nur die historischen Handlungsverflechtungen besser erschließen, sondern auch die Konsequenzen unterschiedlicher Deutungen für den gegenwärtigen Umgang mit der Vergangenheit ermessen. In diesem Sinne schreibt Young, daß es ihm bei seiner Quellenanalyse keineswegs um eine »sterile Erkundung« linguistischer Tiefenstrukturen geht, sondern daß sein Ziel darin besteht, »sowohl die durch diese Texte erzeugte Vielfalt von Bedeutungen des Holocaust als auch die Handlungen zu erforschen, die diese Bedeutungen außerhalb der Texte nach sich ziehen.« (S. 19)

Daß es eben nicht genügt, bei der Interpreta-

tion stehenzubleiben, »sondern nach den Konsequenzen der Interpretation für die Geschichte zu fragen« (S. 19), wird jenseits der eher abstrakten erkenntnistheoretischen Position sofort evident, wenn sich Young etwa mit Tagebuchaufzeichnungen (als den vorgeblich authentischsten Quellen) auseinandersetzt. Dabei wird schnell klar, daß es nicht nur äußere Determinanten wie Zeitpunkt, Rhythmus und Orte der überhaupt möglichen Aufzeichnungen sind, die den Texten ihren Stempel aufdrücken, und auch nicht nur die Verschlüsselungen und Auslassungen, die auf die Gefahr der Entdeckung der Aufzeichnungen Rücksicht nehmen, sondern daß es auch kulturell sehr spezifische Formen der Metaphorisierung der Ereignisse gibt, die bestimmte Interpretationen des Dargestellten vorgeben. Hinzukommt, daß diejenigen, die schriftliche Zeugnisse aus den Lagern überliefert haben, Überlebende und/oder Häftlinge waren, die die Möglichkeit zu schreiben während ihres Häftlingsdaseins hatten. Von der weit überwiegenden Zahl der anderen, die der industriellen Massenvernichtung zum Opfer gefallen sind und die kein Zeugnis hinterließen, weiß man streng genommen nichts. Das Schreckliche daran, ist, daß damit »die Literatur des Überlebenden weniger zum Zeugnis für die Toten von Auschwitz als vielmehr für sein Leben nach Auschwitz« wird (S. 69) – schrecklich deswegen, weil so nur eine sehr partikuläre Erinnerung an das Geschehen aufbewahrt bleibt und Hitlers Absicht, die »jüdische Erinnerung an die Ereignisse durch seine eigene« zu ersetzen, fast erfolgreich umgesetzt worden wäre: »Die totale Liquidation«, schreibt Young, »könnte weder durch die physische Vernichtung noch durch das anschließende konsequente Totschweigen der Juden erreicht werden. Wenn es den Nazis jedoch gelungen wäre, den spezifisch jüdischen *Typus* der Erinnerung auszurotten, dann hätten sie auch die Möglichkeit einer Regenerierung durch die Erinnerung zunichte gemacht, die die jüdische Existenz seit jeher kennzeichnet.« (S. 293)

Momente dieser Vernichtung und Ersetzung von Erinnerung scheinen nicht nur in Hitlers Plänen auf, in Prag ein Museum für die ausgestorbene jüdische Rasse zu errichten, sondern auch in den Inszenierungen der KZ- und Gettowirklichkeit, die die Beobachtungen und Erinnerungen der Zeitzeugen nachhaltig prägten. »Eine der frustrierendsten und lähmendsten Einsichten war für die schreiben-

den Augenzeugen, daß sie als Opfer in den Gettos und KZs ihren Verfolgern in *jeder* Hinsicht auf Gedeih und Verderb ausgeliefert waren – selbst bei ihrem Bemühen, gegen diese Zeugnis abzulegen.« (S. 63)

Das Musterlager in Theresienstadt mit seinen Caféhaus-Fassaden ist zweifellos ein extremes Beispiel für Inszenierung gewesen, aber auch die kulturellen Aktivitäten wie Konzert- und Theateraufführungen in den Lagern, die einem im nachhinein so surreal erscheinen, trugen deutlich inszenatorischen Charakter. Und sie waren absichtsvoll inszeniert, was sich etwa darin niederschlägt, daß sich die Tagebuchschreiber angesichts der sonstigen Lagerwirklichkeit an solche Formen »geistigen Widerstands« klammerten und Hoffnungen daran knüpfen, auf diese Weise ihre Menschlichkeit und Kultur gegen die unmenschlichen Taktiken der Nazis behaupten zu können (vgl. S. 63).

Inszeniert sind aber nicht nur Teile des erinnerten Geschehens, sondern auch Formen der Erinnerung, wie Young in seiner subtilen Analyse von Holocaust-Gedenkstätten nachweist. Ob es beispielsweise vorwiegend Polen, Widerstandskämpfer oder Juden sind, denen gedacht werden soll, entscheidet sich ganz unabhängig von der Zahl und der Zusammensetzung der in den jeweiligen Lagern umgebrachten Menschen nach den gegenwärtigen nationalen und politischen Präferenzen für das, was erinnert werden soll. Während polnische Lager vorwiegend das polnische Volk als Opfer thematisieren, neutralisieren deutsche Gedenkstätten wie das in Bergen-Belsen das faktische Geschehen qua Form und Textur zu einem abstrakt-weihevollen Gedenken, das sich kaum noch mit Inhalt füllen läßt. Wem sich jemals bei der Besichtigung einer solchen Stätte der Eindruck aufgedrängt hat, daß man sich an einem Ort der systematischen Verhinderung von Erinnerung befindet, wird Youngs Schlußfolgerung ohne weiteres teilen können, daß die »Denkmale eines Volkes [...] ebensoviel Geschichte aus dem Gedächtnis [löschen], wie sie darin festhalten.« (S. 269)

Das besondere Verdienst von Youngs Buch scheint mir – neben dem materialen Gehalt seiner Analysen – darin zu liegen, daß er aufs Klarste die erkenntnistheoretische Problematik herausarbeitet, die vor jeder Auseinandersetzung mit überliefertem Material und so auch mit dem Holocaust steht: Daß das »Faktische« immer schon poetisiert und so in

spezifischer Weise fiktional ist. Analysen der Bearbeitung des Holocaust, das kann man von Young lernen, sind Analysen des Holocaust, und man muß die Deutungen, Metaphorisierungen und Kontexte des Überlieferten entschlüsseln, um an das Geschehen selbst heranzukommen.

Raul Hilberg scheint auf den ersten Blick um derlei Überlegungen völlig unbekümmert zu sein. Nach seinem mittlerweile klassischen Werk »Die Vernichtung der europäischen Juden« hat er nun ein Buch unter dem Titel »Täter, Opfer, Zuschauer« vorgelegt – ein Titel, der auf seinen berühmten Satz, daß Schicksal eine Interaktion zwischen Tätern und Opfern sei, anzudeuten scheint und der zugleich andeutet, daß Hilberg sich nicht auf die akribische Auswertung allen erdenklichen Quellenmaterials beschränkt, sondern auch die sozialen Beziehungsgeflechte ins Auge faßt, die den Vernichtungsprozeß jenseits der technischen Durchführung erst ermöglicht haben.

Hilberg illustriert mit diesem Buch die implizite These des vorangegangenen Werkes, daß die Vernichtung der europäischen Juden Resultat eines dynamischen und sich zunehmend verselbständigenden Prozesses war, der zwar ohne Leitfiguren wie Hitler und ohne ideologischen Programmatik nicht ausgeschlossen wäre, der sich aber faktisch erst im alltäglichen Handeln aller unmittelbar und vermittelt Beteiligten eben vom »Führer« über die jüdischen Funktionäre bis hin zum Justizschreiber oder Reichsbahnschaffner vollzog. Obwohl Hilberg weder zu seinen erkenntnistheoretischen noch zu seinen soziologischen Prämissen auch nur eine Anmerkung macht, scheint seinen Untersuchungen so etwas wie eine Theorie der funktionalen Interdependenz aller Beteiligten zugrundezuliegen – und die Beschreibung dieses Interdependenzgefüges, das den Prozeß der Judenvernichtung möglich gemacht und – was von heute aus das Unbegreiflichste ist – veralltäglicht hat, vollzieht Hilberg auf eine so lakonische Weise, daß einem beim Lesen nicht selten der Atem stockt.

Daß allerdings seinen scheinbar so positiv an die Fakten gebundenen Formulierungen ein beträchtliches Maß an Theorie über das Zustandekommen des Vernichtungsprozesses zugrundeliegt, lassen Sätze wie der folgende unschwer erkennen: »Während ein Beamter des Justizministeriums über Erbschaftsprobleme nachdachte, die tote Juden ohne Testa-

ment aufwarfen, ersann ein SS-Mann in Auschwitz freiwillig und aus freien Stücken Mittel und Wege, Leichen effizienter zu verbrennen. Die gemeinsame Aufgabe einte Menschen mit ganz unterschiedlicher Herkunft, Ausbildung und psychischer Veranlagung. Auch wenn sie zu Beginn isoliert gestanden haben mögen, fügten sie sich allmählich zu einer gewaltigen Maschinerie zusammen.« (S. 38)

Diese soziale Maschinerie zerlegt Hilberg gleichsam in ihre funktionswichtigen Einzelteile, indem er vierundzwanzig Studien über berühmte Täter und unbekanntere Funktionsträger, über jüdische Funktionäre in den Gettos und in amerikanischen Komitees, über die Kirchen und ihre Protagonisten oder die Haltung der alliierten und der neutralen Länder und ihrer Bewohner zum Prozeß der Judenvernichtung vorstellt. Wenn Hilberg im Vorwort listig sagt, daß diese vierundzwanzig Studien in beliebiger Reihenfolge lesbar sind, dann verweist er darauf, daß es das soziale Beziehungsgeflecht war, das jeder aufgeführten Einzelperson, jede an ihrem Platz ihre Pflicht erfüllend, eine nicht nach Wichtigkeit zu bewertende Rolle in einer gemeinsamen Aufgabe zumaß: Wichtig ist für Hilberg allein, daß sie alle diese Rolle angenommen haben – und zwar als Berufsmenschen, die eine Aufgabe zu erfüllen hatten und sich dabei mehr oder weniger engagierten und hervortaten, mehr oder minder effektiv und innovativ den Prozeß vorantrieben, und daß es erbärmlich wenig Menschen gegeben hat, die sich diesem zunächst ungeplanten, sich dann aber schnell akzelerierenden und perfektionierenden Prozeß entzogen oder gar in den Weg stellten.

Zwei Kunstgriffe gelingen Hilberg in diesen vierundzwanzig natürlich höchst unbeliebigen, im Gegenteil sehr bewußt gestalteten und gereihten Studien auf frappierende Weise: Erstens schafft er es, Statistiken, also abstrakte Daten über Vernichtungszahlen, Kindersrerblichkeit in den Gettos etc. mit vermittelnden Handlungsvollzügen in Bürokratien und Institutionen und mit dem Handeln von mit Namen genannten Einzelpersonen auf eine Weise zu verbinden, die einzigartig ist. Zweitens vermittelt Hilberg auf diese Weise einen Eindruck von der alltäglichen Funktionsweise eines sozialen Gefüges, in dem jedes Mitglied routiniert und engagiert, aber doch ziemlich unaufgeregt seinem Amt nachgeht. Diese beiden Kunstgriffe machen

Hilbergs Buch nicht nur als Lektüre interessant und beunruhigend, sondern sie kontextualisieren die nationalsozialistischen Verbrechen ganz anders als gewohnt: nämlich als alltägliche Vollzüge, die eben in actu keineswegs den exzeptionellen und ungeheuerlichen Charakter hatten, der ihnen erst nachträglich durch die Erschütterung über das angerichtete Grauen beigelegt wurde.

Daß der Alltag immer auch surreale Züge trägt, zeigt Hilberg durch scheinbar beiläufige Informationen wie die, daß der Vorstand der Jewish Agency am 25. Oktober 1942 (!) auf einer Tagung in Jerusalem »die Lage der Juden in Europa neben anderen Fragen wie Vergütung der Angestellten, das staatliche Komitee für Löhne und die Neuordnung der Arbeitsämter« verhandelte (S. 265). Während hier subtil auf das erst Nachträgliche des Ungeheuerlichen hingewiesen wird, zeigt die folgende Information en passant, wie komplex das Gefüge von Recht und Unrecht, von Normalität und Barbarei im Deutschland des Nationalsozialismus gewesen ist (und wie eindimensional homogenisierende Geschichtsdeutungen mit dieser Realität umgehen): »Als der zweithöchste Nazi, Hermann Göring, Ende 1938 bei einer Sitzung mutmaßte, deutsche Reisende könnten wohl jederzeit jüdische Passagiere aus überfüllten Zugabteilen werfen, sinnierte Propagandaminister Joseph Goebbels: »Das will ich nicht sagen. Ich glaube das nicht, sondern da muß eine Verordnung herauskommen.« (S. 87) Ein drittes Beispiel vermag das tätige Interesse scheinbar Unbeteiligter an der Ausgrenzung und schließlichen Vernichtung ihrer jüdischen Mitbürger zu illustrieren und zugleich auf die selbstverständliche Integration von im nachhinein als ungeheuerlich erscheinenden Ereignissen in den Alltag zu verweisen: »Während der jüdischen Katastrophe gab es jedoch mehr Nehmer als Geber. Vielfach mußten die Nutznießer wenig oder gar nichts tun, um sich des neuen Segens zu erfreuen: Nachdem jüdische Betriebe liquidiert worden waren, gewannen die nichtjüdischen Hersteller und Händler automatisch Marktanteile hinzu. Durch die Auswanderung, später gefolgt von der Gettoisierung und Deportation zahlloser Juden, wurden weit über eine Million Wohnungen frei, auch wenn wählerische Volksdeutsche, wie in Minsk, Unterkünfte in Gettos ablehnten.« (S. 236)

Der Zynismus, der aus solchen Zeilen spricht, ist – und das macht die Lektüre von

Hilbergs Buch deprimierend – nicht einer des Autors, sondern allererst einer der Verhältnisse und der Subjekte, die sie hergestellt haben. Im Verlauf seiner Beschreibungen zeigt Hilberg, daß die »Persönlichkeitsmerkmale der Täter [...] keiner Schablone [folgten]. Vielmehr unterschieden sich die Ausführenden der Vernichtungsmaßnahmen sowohl in ihrer gesellschaftlichen Stellung als auch in ihrem psychologischen Profil.« (S. 64) Nichtsdestotrotz entwirft er die Judenvernichtung nicht als ein anonym sich vollziehendes Geschehen, das strukturalistisch oder machtsoziologisch aufzuklären ist, sondern er gibt dem Grauen einen Namen, besser gesagt: die vielen Namen, die für es verantwortlich sind.

Hilbergs so deskriptiv daherkommendes Buch entpuppt sich in der Gesamtschau als geschickte Montage je unterschiedlicher Handlungsrationalitäten, die zusammengesprochen so etwas wie eine Handlungstheorie der Judenvernichtung ergeben. Daß Hilberg sich bei aller Enthaltensamkeit gegenüber expliziten theoretischen Setzungen der Grifffhöhe seines Zugangs sehr wohl bewußt ist, zeigt einmal sein stets präsentenes Bewußtsein über die Rolle der Deutung des Vorfindlichen – übrigens ganz im Sinne Youngs: »In jedem einzelnen Volk«, schreibt Hilberg, »prägten bestimmte historische, kulturelle und situationsbedingte Faktoren im Verlauf der Judenvernichtung typische Reaktionen und sogar typische Veränderungen dieser Reaktionen aus.« (S. 215) Zum anderen ist er sich des immer schon interpretierten Status seines Materials – wiederum im oben skizzierten Sinne – durchgängig bewußt, etwa wenn er darauf hinweist, daß die Juden seit dem Holocaust nur mehr als Opfer thematisiert werden – was sie auf fatale Weise einmal mehr exzeptionalisiert: »Man erinnert sich ihrer hauptsächlich im Sinne dessen, was ihnen allen widerfuhr.« (S. 10)

Hilberg geht implizit ebenso wie Young davon aus, daß Erinnerung und historische Rekonstruktion nie an das »Geschehen an sich« herankommt, aber gerade in seiner montagehaften Darstellung, die eben eine bewußte Literarisierung des historischen Materials ist, gelingt es ihm, überzeugender noch als in seinem ersten Werk den Nachweis darüber zu führen, daß sich, wie er schon 1961 geschrieben hat, »die Vernichtungsmaschinerie nicht grundlegend von deutschen Gesellschaftsgefüge insgesamt [unterschied]; der Unter-

schied war lediglich ein funktioneller. Die Vernichtungsmaschinerie war *in der Tat* nichts anderes als eine besondere Rolle der organisierten Gesellschaft.«

Einen gänzlich anderen Zugang zum Holocaust und zu seinem zentralen Vollzugsort, dem Konzentrationlager, wählt Wolfgang Sofsky, der mit seinem Buch »Die Ordnung des Terrors« eine machtsociologische Analyse des Systems der Konzentrationslager vorgelegt hat, die von der Kritik bisher in den höchsten Tönen gelobt worden ist. Sein Vorschlag ist es, den Prozeß der Machtbildung in den Lagern nachzuzeichnen, wobei er – Hilberg nicht unähnlich – davon ausgeht, daß die Dynamik der Machtentwicklung »weder geplant noch voraussagbar war. Die Praktiken, Strukturen und Prozesse dieser Macht« versucht Sofsky zu rekonstruieren (S. 18). Bewußt verzichtet er dabei erstens auf eine Analyse der »Gesellschaftsgeschichte«, die zur Einrichtung der Lager geführt hat, weil man auf diesem Wege über eine »Außenansicht« nicht herauskäme, und zum zweiten auf die Untersuchung der Psychologie von Tätern und Opfern, da diese »die soziale Wirklichkeit auf die Motivstrukturen der Erlebnisweisen der Individuen« reduziere (S. 23).

Statt dessen geht Sofsky von den drei Hypothesen aus, daß 1. die soziale Wirklichkeit der Lager ein dynamisches Handlungsfeld darstellt, das mit den Plänen und Voraussetzungen ihrer Errichtung keinesfalls deckungsgleich ist, daß die Lager 2. einen abgeriegelten Kosmos, ein geschlossenes Sozialsystem darstellen, das radikal vor der es umgebenden Welt abgeschnitten ist, und daß es 3. »absolute Macht« sei, die den Mikrokosmos der Lager organisiert. Vor diesem Hintergrund präferiert Sofsky eine »Nahsicht auf die typischen Situationen der Lagerwelt« zu entwickeln, was mittels der Methode der »dichten Beschreibung« gelingen soll (S. 23).

Diese Bezeichnung, die Clifford Geertz für sein ethnographisches Vorgehen geprägt hat, wird neuerdings gern in Anspruch genommen, wenn das methodische Vorgehen eines Autors eher im Unklaren liegt. Für Sofskys Vorgehen, das sich ausschließlich auf die Wiedergabe und Neuordnung vorhandener Quellenmaterialien beschränkt, scheint mir die Inanspruchnahme dieser Bezeichnung gänzlich verfehlt: Nicht nur, daß Geertz seinen Ansatz auf im Geld erhobene Daten, d. h. auf Interviews mit Informanten und auf Auf-

enthalte in der untersuchten Gesellschaft stützt, macht eine einfache Inanspruchnahme problematisch, sondern vor allem, daß es nach Geertz die Aufgabe einer »dichten Beschreibung« ist, »den Bogen eines sozialen Diskurses nachzuzeichnen, ihn in einer nachvollziehbaren Form festzuhalten.«¹ In diesem Sinne bezeichnet Geertz das, was man gewöhnlich als »Daten« betrachtet, »als unsere Auslegungen davon [...], wie andere Menschen ihr eigenes Tun und das ihrer Mitmenschen auslegen«² – womit er sich erkenntnistheoretisch in der Nähe des skizzierten Ansatzes von Young bewegt und grundsätzlich davon ausgeht, daß man es nolens volens mit immer schon interpretierten Material zu tun hat, durch deren Deutungskomplexe man hindurch muß, um zu verstehen, wie sich die Dinge für die Handelnden dargestellt haben.

Dieser etwas ausführliche Hinweis scheint mir für eine Fehlschätzung von Sofskys Studie nicht unwichtig, weil dieser sich – vor allem im Vergleich mit Hilberg und Young – völlig unkritisch auf die herangezogenen Quellen verläßt und seine Aggregation der vorgefundenen Teil einer historischen Realität nach einer ziemlich abstrakten Kategorie, nämlich »Macht«, organisiert und strukturiert. Nun wird »Macht« von Sofsky keineswegs wie etwa in den klassischen Arbeiten von Popitz als Produkt von sozialem Handeln und Interaktion verstanden, und ihre Wichtigkeit für die Analyse des Lagersystems wird auch nicht kategorial begründet, sondern schlicht axiomatisch gesetzt. In Ermangelung einer soziologischen Rekonstruktion ihrer Entstehung und ihre Bewegungsform wird ihr Subjektcharakter zugeschrieben – was eben schon in dem Zitat aufschien, in dem von den »Praktiken« der Macht die Rede war. Und Sofskys »Macht« erscheint denn auch über das ganze Buch hinweg als Subjekt, das etwa »zwingt«, »bricht«, »steuert« und sogar »gekränkt« werden kann und das als metaphysisches Subjekt folgerichtig zielorientiert handeln und mit andern metaphysischen Subjekten kooperieren kann: »Das Ziel der Seuche ist der Tod. Sie nimmt der Macht die Arbeit ab und verschafft ihre Genugtuung. Die Seuche ist ein natürlicher Verbündeter absoluter Macht.« Solches nun kann weder als »dichte

¹ Geertz, Clifford, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1987, S. 28.

² Geertz, S. 14.

Beschreibung« noch als Machtsoziologie durchgehen, sondern allenfalls als ein falsch (oder zu gut) verstandener Foucault, der sich ja ohnehin schon den Vorwurf gefallen lassen mußte zu mythologisieren, was er zu beschreiben vorgab.

Diese Konstruktion einer Metaphysik der Macht könnte mit einigem Kopfschütteln hingehen, wenn sie dem Autor lediglich dazu dienen würde, unter dieser analytischen Klammer die fragmentierten Dokumente und Materialien zu organisieren und einen inneren Funktionsmodus einer totalen Institution idealtypisch darzustellen. Nur leistet Sofskys Analyse nichts weniger als das. Im Gegensatz etwa zu Goffman, auf dessen Untersuchungen in psychiatrischen Anstalten ja der Begriff der »totalen Institution« zurückgeht und der eben das soziale Beziehungsgeflecht innerhalb eines von außen vorgegebenen Handlungsrahmens analysiert hat, beschränkt Sofsky sich darauf, die vorab unterstellte absolute Wichtigkeit »absoluter Macht« in jedem einzelnen seiner zweiundzwanzig Kapitel zu demonstrieren. Dabei gelingt es ihm kaum, über die Wirkungsweise der totalen Institution Konzentrationslager mehr vorzustellen, als man längst schon von Amery, Bettelheim oder Borovsky auf der einen oder Arendt oder Goffman auf der anderen Seite wußte. Dafür unterläuft es ihm chronisch, Quellenmaterial, Machtmetaphysik und eigene Phantasie im Zuge seiner »Beschreibungen« durcheinanderzubringen. Symptomatisch mag dafür die folgende Passage stehen: »Trotz der direkten körperlichen Auswirkungen herrschte in vielen Exzeßsituationen ein mikrosozialer Abstand, der die unmittelbare Aggression reduzierte. Im Gegensatz zu den meisten zivilen Mordtaten war der Exzeß im Konzentrationslager nicht durch soziale Nähe, sondern durch Distanz gekennzeichnet. Zwar konnte sich die Aggression steigern, wenn das geschundene Opfer anfang, um Gnade zu winseln. Sein Jammern und Flehen löste beim Täter manchmal einen Wutausbruch aus, der vor nichts mehr zurückschreckte.« (S. 269)

Nicht nur, daß eine solche Darstellung völlig unberücksichtigt läßt, daß es gerade die Machtstufung in den KZs war, die Gewaltexzesse vorwiegend von (Funktions-)Häftlingen exekutieren ließ, also Gewalt gerade im Feld relativer sozialer Nähe ansiedelte und die SS-Mannschaften sorgfältig davon zu sondern suchte: Es ist dieser Darstellung auch

ein deutlicher Hang zur Entsubjektivierung der Gewalt und zur Viktimisierung der Opfer abzulesen, wenn es »ein Wutausbruch« und eben nicht der Täter ist, »der vor nichts mehr zurückschreckte«, und mehr noch, wenn im Täterjargon davon die Rede ist, daß die Opfer »um Gnade winselten« und »jammerten«. Dieser fatale Hang, eine Realität, deren Überlieferung nicht zum wenigsten durch die Täter selbst geprägt ist, aus eben dieser Täterperspektive zu re-imaginieren, durchzieht das ganze Buch Sofskys – auch und gerade dann, wenn von Gewaltausübung durch die Häftlinge selbst die Rede ist: »die Gewalttätigkeit der [Lager-]Aristokratie hatte eine klare soziale Bedeutung. Sie zeigte den Vorrang der Prominenz über die Überflüssigen. Das Töten des anderen ist die einfachste Form des Überlebens. Es ist ein Akt des Triumphs. Der Tod des anderen ist das Selbstbewußtsein des einen. Wer den anderen fällt, fühlt, daß er noch da ist und der andere nicht. Er erlebt eine ganz ungewöhnliche Kraft, die Kraft, auserwählt zu sein.« (S. 173)

In einer solchen Darstellung fällt schmerzlich auf, wie schief eine Auseinandersetzung mit Phänomenen werden kann, wenn sie sich nur auf den immanenten Bereich der Vollzüge kapriziert und von den vorgegebenen Handlungsbedingungen absieht, die die Akteure zu Handlungen zwingen, die sie unter anderen Umständen niemals vollzogen hätten. Da wird Gewaltausübung durch Opfer gleich der durch Täter, und da wird – im Gegensatz zur erklärten Absicht – aufs Krudeste psychologisiert, um Taten zu erklären, die eben keineswegs auf die privaten Intentionen der Akteure zurückgeführt werden können, sondern nur aus einem komplexen Gefüge von vorgegebenen Handlungsbedingungen heraus analysiert werden können.

Sofsky konzipiert in seinem Buch eine Anthropologie des Opfers, das sich in der angeblich abgeriegelten Welt des Lagers so oder so zeigt: entweder »verantwortungsbewußt« und »unbestechlich«, voll von »sittlichem Mut« (!), was »gar nicht hoch genug bewertet werden kann« (S. 168), oder eben »ihrer menschlichen Attribute beraubt und zu Kreaturen verfremdet«, »ausgehungerte Elendsgestalten, verlaust, verdreckt, eingehüllt in Lumpen«, herabgedrückt »auf das vegetative Minimum der Kreatur« (S. 270).

Daß diese Anthropologisierung kein Ergebnis zufälliger Entgleisungen ist, sondern auf eine geschlossene Theorie aufbaut, zeigt sich,

wenn Sofsky behauptet, daß »die Gesellschaft des Konzentrationslagers [...] keine soziale Gemeinschaft [war]. Absolute Macht verstößt die Menschen in einen gesellschaftlichen Naturzustand, in eine Welt des Raubs und der Bestechung, des Mißtrauens und der Feindseligkeit, des Kampfes aller gegen alle.« (S. 37) Diese Anthropologie sieht notwendig davon ab, woraus der vorgebliche »Naturzustand« resultiert, und genau diesen Mechanismus von Anthropologisierung und Viktimisierung hat man schon früher vorgefunden, z. B. wenn der Auschwitzkommandant Rudolf Höß ganz ähnlich davon ausgeht, daß »der wirkliche ›Adam‹ nirgends so zum Vorschein komme »wie in der Gefangenschaft. Alles Anerzogene, alles Angenommene, alles nicht zu ihm Gehörige fällt von ihm ab. Alles Versteckspielen, alles Vortäuschen aufzugeben zwingt ihn auf Dauer die Haft. Nackt, so wie er wirklich ist, steht der Mensch da: gut oder schlecht.«³

Diese Parallele ist aus Sicht Sofskys ganz gewiß unintendiert, aber wer sie deshalb für ungehörig hält, lese Sofskys Abhandlung über den »Muselmann«, der die Viktimisierungen, die Höß vornimmt, locker in den Schatten stellt. Sofsky beginnt mit einer Charakterisierung der äußeren Gestalt des Kollektivsubjekts »Muselmann«, bei der man etwa erfährt, daß der Schädel »in die Länge gezogen« schien, »Nasenfluß über das Kinn« herunterlief und »der Blick stumpf« war. »Die Glieder bewegten sich langsam, stotternd, fast mechanisch. Ein penetranter Gestank ging von der Gestalt aus, Schweiß, Urin, flüssiger Kot, der die Beine herunterrann.« (S. 229) Obwohl man sich hier schon angewidert fragt, wie der Autor wohl zu derlei sinnlichen Wahrnehmungen gekommen ist, schreckt Sofsky im folgenden durchaus nicht davor zurück, auch noch das Innenleben des Muselmanns zu imaginieren: »Er spürte nicht mehr die Sonne, die ihm auf den Schädel brannte«, sein »Geist verdämmerte«, er spürte »schließlich auch keinen Hunger

und keine Schmerzen mehr« (S. 232) Daß Muselmänner äußerlich wie innerlich einer wie der andere waren, erschließt sich daraus, daß sie gelegentlich »zu mehreren einen Essensträger« überfielen. »Meist aber hockten sie schweigend beieinander und suchten die körperliche Nähe, die die Sprache ersetzte, in stummem Nebeneinander der Kreatur.« (S. 233)

Sofskys Hineinphantasieren in die Situation von Opfern, über die man aus einem naheliegenden Grund nichts weiß, außer, daß sie nicht überlebt haben, geht seitenlang in diesem Stil, und man fragt sich nicht nur, woher derlei subtile Kenntnis stammt, sondern auch, wofür sie steht. Ich erspare mir an dieser Stelle weitere Belege dafür, daß der Autor auf eine widerwärtige Weise eine Perspektive reproduziert, wie sie eigentlich nur aus Tätersicht eingenommen werden kann. Vom Grundaufbau des Buches, das eine anonyme »Macht« als Subjekt hypostasiert und folgerichtig Namen von Opfern gänzlich und von Tätern fast völlig ausspart, ist das Abgleiten in eine solche Perspektive, milde gesagt, nicht verstellt. Wenn man sich, um der Rezensentenpflicht nachzukommen, durch das ganze ja leider umfängliche Werk hindurchgelesen hat, fragt man sich zunächst, was einen renommierten Verlag veranlaßt haben mag, dieses Buch zu veröffentlichen, und dann, was andere Rezensenten, die die subtilen Analysen Sofskys in den Feuilletons loben, in diesem Buch nicht gelesen haben.

Und so steht Sofskys Auseinandersetzung mit dem System der Konzentrationslager ihrerseits in einem Kontext von Annäherungsversuchen an eine letztlich in einem genauen Sinne nicht nachzuvollziehende Realität, die mit eigener Phantasieproduktion das zuschütten, was an Erinnerung und Zeugnis dieser Realität immer noch offen liegt. Auf diese Erinnerung in ihrer ganzen Problematik zu insistieren, ist die Haltung von Autoren wie Young und Hilberg; sie zu substituieren Bestandteil eines Diskurses, der seit 1945 eine sich immer weiter vertiefende Distanz zum Geschehen herstellt und der an nichts interessierter scheint als an der Entlastung von einer Vergangenheit, die nicht vergeht.

Harald Welzer

³ Höß, Rudolf, Kommandant in Auschwitz (Herausgegeben von Martin Broszat). München: dtv, 1963, S. 101.